

# Energieia und Ergon

Sprachliche Variation – Sprachgeschichte – Sprachtypologie

---

*Studia in honorem Eugenio Coseriu*

herausgegeben von  
Jörn Albrecht, Jens Lüdtke und Harald Thun

Allg  
Y  
Cos 3

4190/PP



Tübinger Beiträge zur Linguistik · Band 300

# Energieia und Ergon

Sprachliche Variation – Sprachgeschichte – Sprachtypologie

---

Band I

Schriften von Eugenio Coseriu  
(1965–1987)

eingeleitet und herausgegeben von  
Jörn Albrecht

Allg  
Y  
Cos 3

**gnv** Gunter Narr Verlag Tübingen

Universität Tübingen  
NEUPHIL. FAKULTÄT  
BIBLIOTHEK

#### 4. Interdisziplinarität und Sprache

0.1. Nicht um den im Rahmen dieses Kolloquiums bereits verwendeten Ausdrücken (“Herangehen”, “Annäherung an das Problem”) weitere hinzuzufügen (“Auffassung des Problems”, “Problemstellung”), sondern um gleich zu Beginn die Ausrichtung und die selbstgesteckten Grenzen meines Beitrags aufzuzeigen, möchte ich zunächst einmal sagen, wie ich das spezifische Thema meines Vortrages im Verhältnis zum allgemeinen Thema dieses Kolloquiums aufgefaßt habe. Ich habe es in erster Linie als Stellung des Problems der Interdisziplinarität selbst und nur in zweiter Linie als “sprachbezogene” Problemstellung verstanden. Die letztere wird sowohl unter dem Gesichtspunkt der Sprache als auch unter dem der Sprachwissenschaft zu betrachten sein und zielt somit darauf ab, der Sprache und der Sprachwissenschaft ihren jeweiligen Platz im Bereich der Interdisziplinarität zuzuweisen.

0.2. Ich werde also zunächst mittels einer Reihe von Dichotomien die verschiedenen Typen der Interdisziplinarität und der interdisziplinären Problemstellungen unterscheiden; unter den beiden Gliedern der vorzuschlagenden Dichotomien werde ich dann jeweils das auswählen, das uns hier besonders interessiert. Auf diesem Wege möchte ich versuchen darzulegen, wie speziell die Sprachwissenschaft die Probleme der Sprache aufzufassen pflegt, um schließlich zu zeigen, welche Arten der Interdisziplinarität sich aus dieser sprachwissenschaftlichen Problemstellung ableiten lassen.

1.1. Zunächst einmal läßt sich zwischen einer *internen* und einer *externen* Interdisziplinarität unterscheiden. Die interne Interdisziplinarität betrifft die verschiedenen sprachwissenschaftlichen Teildisziplinen, die die Sprachwissenschaft als ganze ausmachen, also sowohl die Disziplinen, die sich auf die verschiedenen Ebenen der Sprache im allgemeinen beziehen als auch diejenigen, die die verschiedenen Schichten der einzelsprachlichen Strukturierung (Phonetik, Grammatik, Lexikologie) betreffen. Es gibt natürlich eine Interdisziplinarität dieser Art: eine “interne” Zusammenarbeit zwischen den Sprachwissenschaftlern und zwischen den verschiedenen sprachwissenschaftlichen Disziplinen. So hat sich z.B. die Phonetik (genauer gesagt die *Phonologie*) – wie wir in einer verhältnismäßig kurz zurückliegenden Epoche verfolgen konnten – im Grunde die Grammatik zum Vorbild genommen und ist dann ihrerseits zum Vorbild für die spezifisch strukturalistische Art und Weise geworden, andere Aspekte der Sprachen (und bis zu einem gewissen Grad auch andere Ebenen der Sprache im allgemeinen) zu behandeln.

Die externe Interdisziplinarität betrifft dagegen die Beziehungen der Sprachwissenschaft zu anderen Disziplinen, die ihrerseits – direkt oder indirekt – sich mit Sprache befassen. Uns geht es hier gerade um diesen zweiten Typ der Interdisziplinarität, um die Zusammenarbeit der Sprachwissenschaft mit anderen Disziplinen; daher betreffen auch die im folgenden vorgeschlagenen Unterscheidungen vor allem diese Art der Interdisziplinarität.

1.2. Nun zur zweiten Unterscheidung: *generische* vs. *spezifische* Interdisziplinarität. Die generische Interdisziplinarität kommt für jede wissenschaftliche Disziplin in Betracht, oder zumindest für alle Disziplinen derselben Art. Die spezifische Interdisziplinarität betrifft dagegen eine Disziplin im besonderen, in unserem Fall die Sprachwissenschaft und die anderen Disziplinen, die – auf die eine oder andere Art – sich mit demselben Gegenstand oder mit dessen Kontexten und 'realen' Bestimmungen beschäftigen. Zwischen jeder wissenschaftlichen Disziplin und der Philosophie gibt es so etwas wie generische Interdisziplinarität, wobei die Philosophie in zwei verschiedenen Formen auftritt, nämlich als Philosophie des Gegenstandes der betreffenden Disziplin und als Wissenschaftsphilosophie (Epistemologie) mit ihren möglichen Anwendungen, bis hin zur Konstruktion von Modellen für die verschiedenen Einzeldisziplinen (was ja eine Form der angewandten Epistemologie darstellt).

Was nun die Sprachwissenschaft betrifft, so steht sie in ständiger Beziehung zur Philosophie, es besteht eine ständige Interdisziplinarität zwischen der Sprachwissenschaft und der Sprachphilosophie (d.h. der Philosophie des Gegenstandes dieser Wissenschaft, wozu auch der Entwurf von Modellen für die verschiedenen Formen der Sprachwissenschaft gehört). Zu diesem Typ der Interdisziplinarität gehören auch die ebenfalls permanenten Beziehungen zwischen der Sprachwissenschaft und der Logik. In ihrer Eigenschaft als Disziplin, die die formalen Prinzipien des Denkens zum Gegenstand hat, findet die Logik in diesem besonderen Fall einerseits im Bereich der formalen Prinzipien der Sprache selbst Anwendung (insofern diese die autonome Form des Denkens darstellt), andererseits im Bereich der formalen Prinzipien der Sprachwissenschaft (denn auch diese letztere ist, in ihrer Eigenschaft als Wissenschaft, eine besondere Form des Denkens). Man sollte jedoch festhalten, daß die Logik der Sprache (das Studium des sprachlichen Denkens, d.h. der Sprache als Denken) eigentlich nichts weiter als die Sprachwissenschaft selbst sein sollte, so daß die interdisziplinären Beziehungen zwischen der Sprachwissenschaft und der Logik (im üblichen Verständnis des Terminus) eher die Sprachwissenschaft und *ihre* Logik (die Wissenschaftslogik), nicht die 'Logik der Sprache' betreffen sollten.

1.3. Wir kommen zur dritten Unterscheidung: Interdisziplinarität auf der Ebene der Gegenstände selbst oder auf der Ebene der Wissenschaft von den betreffenden Gegenständen, kurz *gegenständliche* vs. *metagegenständliche* Interdisziplinarität. Es handelt sich hier um eine Unterscheidung, die speziell im Hinblick auf die Sprachwissenschaft (nicht hinsichtlich anderer Disziplinen) zu treffen ist. Denn im Fall der Sprachwissenschaft treten interdisziplinäre Beziehungen ja nicht nur zwischen der Sprachwissenschaft selbst und anderen Disziplinen (also auf der 'metagegenständlichen' Ebene) auf, sondern auch zwischen der *Sprache* und den Wissenschaften, also auf der Ebene des Gegenstandes der Sprachwissenschaft. Es gibt also eine Interdisziplinarität der Sprachwissenschaft (eine 'metagegenständliche') und eine Interdisziplinarität der Sprache (eine 'gegenständliche'). Die Interdisziplinarität der Sprache erwächst aus der Tatsache, daß im Grunde jede Wissenschaft ihren Ausgangspunkt in der Sprache findet, genauer gesagt in den intuitiv vorgenommenen Unterscheidungen, die die historischen Einzelsprachen zur Verfügung stellen. Andererseits ergibt sich aber allein schon daraus, daß jede wissenschaftliche Disziplin die Sprache als Instrument des Ausdrucks und der Mitteilung benutzt, daß sie letztlich eine Art von Sprache ist.

Da sind zunächst einmal die "Wissenschaften vom Allgemeinen", die "Klassen" von Objekten oder von Natur- und Kulturgegebenheiten zum Gegenstand haben und zu denen auch die Sprachwissenschaft gehört. Diese Wissenschaften existieren aufgrund der Tatsache, daß es in der Sprache "allgemeine" oder "Klassenbezeichnungen" gibt; sie sind möglich, weil es Bedeutungen wie "Baum", "Fluß", "See" usw. gibt und somit auch die Möglichkeit, sich zu fragen, was ein Baum, ein Fluß, ein See ist. Das bedeutet, daß diese Disziplinen zunächst bei den von der Sprache getroffenen Unterscheidungen ansetzen, bei jenem ursprünglichen Wissen, das in den Sprachen Ausdruck findet. Damit ist natürlich nicht gemeint, daß die Wissenschaften schlicht und einfach bei den durch die Sprache getroffenen Unterscheidungen stehen bleiben; ganz im Gegenteil, jede Wissenschaft überwindet diese Unterscheidungen und wendet sich der Realität der "Dinge" selbst zu, doch diese "Dinge" werden zunächst einmal durch die Sprache abgegrenzt und zugänglich gemacht. Auch die mathematischen Disziplinen, die (neben den Natur- und Kulturwissenschaften) eine Form der "Wissenschaft vom Allgemeinen" sind, beginnen bei der Sprache: Sie finden ihren Ausgangspunkt in der Intuition des Zahlbegriffs und der in den Sprachen ausgedrückten reinen Formen. Und die historischen Wissenschaften (die Wissenschaften vom Individuellen) fangen bei den Eigennamen an, durch die in den Sprachen die Erkenntnis des Individuellen, die Individuation vorgenommen wird. Die Geschichte beginnt ja mit der Individuation, die selbst schon zur Geschichte gehört und die in jedem Eigennamen Ausdruck findet; z.B. in einem Namen wie *Peter* oder *Riva del Garda*. Wenn wir uns fragen, wer Peter ist, und wenn wir diese Frage erschöpfend beantworten wollen, wenn wir *alles* über Peter sagen wollen, dann müssen wir seine Geschichte erforschen; und ebenso müssen wir, wenn wir alles über *Riva del Garda* sagen wollen, die Geschichte dieser Stadt ergründen. Und sogar die Philosophie (weder die Wissenschaft vom Sein der Klassen noch vom Sein der Individuen, sondern vom Sinn des Seins) findet ihre ersten und ursprünglichsten Gegenstände in den Intuitionen der idealen Arten des Seins, die in Wörtern wie *Tugend* oder *Erkenntnis* aufscheinen.

Andererseits hängt jede Wissenschaft von der Sprache ab, denn jede Wissenschaft ist, wie schon gesagt, eine Sprache. So gibt es allgemeingültige Bestimmungen und Normen der wissenschaftlichen Sprache, und darüber hinaus verfügt jede Wissenschaft über ihre eigene Ausdrucksweise und Terminologie. Und diese Terminologie findet ihrerseits zum Teil ihr Vorbild in der sog. "natürlichen" Sprache (oder schlicht Sprache), in dem, was die historischen Sprachen an Terminologie und Nomenklatur bereitstellen (auf der Ebene des volkstümlichen Wissens und der volkstümlichen Fertigkeiten). In dieser Hinsicht betrifft die 'gegenständliche' Interdisziplinarität auch die Linguistik selbst, denn auch sie geht von den ursprünglichen, durch die Sprachen selbst vorgegebenen Begriffen aus (wie z.B. "Sprache", "Wort", "sprechen", "Bedeutung"), auch sie muß sich an die Normen der wissenschaftlichen Sprache halten und auch sie hat ihre eigene Terminologie. So wichtig jedoch die 'gegenständliche' Interdisziplinarität zweifellos ist – sie allein könnte schon den Gegenstand eines Kolloquiums abgeben – es ist die 'metagegenständliche' Interdisziplinarität, die uns hier eher interessiert.

1.4. Wir kommen zur vierten Unterscheidung: *fremdbestimmte* (extrinsische) vs. *selbstbestimmte* (aus der Sache selbst abgeleitete, intrinsische) Interdisziplinarität. Die fremdbestimmte Interdisziplinarität ist in gewisser Hinsicht ein Fall von Nachahmung: Es kann

vorkommen, daß sich eine Disziplin eine andere zum Vorbild nimmt oder daß sie umgekehrt von anderen Disziplinen zum Vorbild genommen wird. Die intrinsische, die aus der Sache selbst abgeleitete Interdisziplinarität besteht dagegen in einer objektiv notwendigen und wünschenswerten Zusammenarbeit. Im Laufe ihrer Geschichte hat sich die Sprachwissenschaft verschiedene andere Disziplinen zum Vorbild genommen und dabei von Fall zu Fall die Problemstellung dieser Disziplinen (z.B. der Philologie, der Naturwissenschaften, der Psychologie) übernommen. Und umgekehrt werden in jüngster Zeit sprachwissenschaftliche Problemstellungen von anderen Disziplinen übernommen, z.B. von der Kulturanthropologie (vgl. 3.1.2.), oder, in dem etwas besonders gelagerten Fall der Dialektologie, von der "Volkskunde", die ihrerseits bekanntlich zum Teil bei der Sprachgeographie in die Lehre gegangen ist. In diesen beiden Fällen haben wir es mit einer fremdbestimmten Interdisziplinarität zu tun; ob sie gerechtfertigt war und ist, läßt sich nur nachträglich und in rein pragmatischer Hinsicht feststellen (je nachdem, ob aufgrund der jeweiligen interdisziplinären Ansätze positive Ergebnisse erzielt werden konnten oder nicht). Selbstbestimmte, aus der Sache selbst abgeleitete Interdisziplinarität liegt dagegen dann vor, wenn zwei Disziplinen durch ihren Gegenstand notwendigerweise verknüpft sind, oder wenn sie es mit demselben Komplex von 'wirklichen' Fakten zu tun haben, auch wenn sie dabei verschiedene Akzente setzen oder verschiedene Standpunkte einnehmen.

1.5. Und nun zur fünften und letzten Unterscheidung: *ständige* (permanente) vs. *gelegentliche* (mehr oder weniger zufällige, "kontingente") Interdisziplinarität. Die ständige Interdisziplinarität ergibt sich gewissermaßen aus dem Gegenstand der daran beteiligten Disziplinen selbst: Es ist diejenige, die in jedem Fall benötigt wird, wenn man danach strebt, einen Gegenstand unter all den verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten, die zum idealiter 'vollständigen' Verständnis eben dieses Gegenstandes unerlässlich sind. Die gelegentliche, die "kontingente" Interdisziplinarität betrifft dagegen lediglich bestimmte Arten, einen Gegenstand zu betrachten (oder bestimmte partielle Aspekte des Gegenstandes selbst), oder aber sie verkörpert zu einem bestimmten Zeitpunkt eine spezifische Realisierung der ständigen Interdisziplinarität, eine Realisierung, deren spezifischer Charakter auf die Umstände zurückzuführen ist, die mit der Entwicklung der verschiedenen Disziplinen oder mit Ideologien zusammenhängen, die in der Wissenschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt vorherrschen. So kann z.B. ein Sprachwissenschaftler, der besondere Bereiche des Wortschatzes untersuchen will, auf die Mineralogie, auf die Önologie (Weinbaukunde) oder auf die Ichtologie angewiesen sein, ohne daß dies die Notwendigkeit einer ständigen Zusammenarbeit in anderen Teilbereichen des Wortschatzes (und noch weniger hinsichtlich anderer Aspekte der Sprache im allgemeinen) nach sich ziehen würde. Es kann auch vorkommen, daß eine Disziplin in einer bestimmten Epoche sehr einflußreich wird und ihre Art und Weise, an die Dinge heranzugehen, den anderen Disziplinen gewissermaßen aufdrängt (wie im Falle der Kybernetik), oder daß ein bestimmter Wissenschaftstyp – z.B. die 'harten' Naturwissenschaften mit der Physik an der Spitze – als Wissenschaft schlechthin angesehen wird und als Vorbild für jede andere Disziplin fungiert, die als "Wissenschaft" gelten möchte.

Die Interdisziplinarität bleibt m.E. auch dann mehr oder weniger zufällig, "kontingente", wenn sie Anlaß zur Entstehung einer neuen Teildisziplin im Bereich einer Wissenschaft gegeben hat. Ein solcher Fall liegt – was die Beziehungen zwischen Sprachwissen-

schaft und Mathematik betrifft – bei der Sprachstatistik vor. Es handelt sich hier um eine Teildisziplin, die von ihrem Wesen her zum Typ der kontingenten Interdisziplinarität gehört, denn sie betrifft nur eine besondere Art und Weise, gewisse Aspekte der Sprache zu behandeln, nämlich die quantitativen. So gesehen besteht Interdisziplinarität zwischen der Sprachwissenschaft und den mathematischen Wissenschaften auf verschiedenen Ebenen und in verschiedenen Bereichen: In Form von kontingenter Interdisziplinarität tritt sie im Falle der Statistik auf; als generische und ständige Interdisziplinarität dagegen, wenn es um den Entwurf von Modellen geht, oder wenn Mathematik in Form von angewandter Epistemologie im Spiel ist.

1.6. Bei der Einführung unserer dichotomischen Unterscheidungen haben wir, explizit oder implizit, jeweils eines der Glieder jeder Dichotomie herausgegriffen. Sie alle sollen nun noch einmal aufgezählt und das bisher Gesagte dabei kurz zusammengefaßt werden:

Die Interdisziplinarität, die uns hier interessiert, ist nicht die interne (die nur die Sprachwissenschaftler angeht), sondern die externe, die auch die Vertreter anderer Disziplinen betrifft. Es ist nicht die generische, mit der man bei jeder Disziplin (in ihren Beziehungen zur Philosophie, zur Wissenschaftstheorie und zur Logik) zu rechnen hat, sondern die spezifische, die die Sprachwissenschaft und andere Disziplinen betrifft, die sich mit Sprache beschäftigen (oder die zumindest auf Sprache Bezug nehmen). Es ist nicht die gegenständliche Interdisziplinarität auf der Ebene der Sprache selbst, sondern die metagegenständliche auf der Ebene der Sprachwissenschaft. Und es interessiert uns hier auch nicht die fremdbestimmte, die extrinsische, sondern die selbstbestimmte, die intrinsische Interdisziplinarität; und schließlich geht es uns nicht um die gelegentliche, die kontingente, sondern um die ständige, objektiv notwendige Interdisziplinarität. Wir wollen also die Probleme und die wesentlichen Aspekte der Sprachforschung im Zusammenhang mit einer idealiter externen, spezifischen, metagegenständlichen, selbstbestimmten und ständigen Interdisziplinarität betrachten, in der Hoffnung, damit auch den Sinn und die Gültigkeit jener anderen Arten von Interdisziplinarität klären zu können, die hier nicht berücksichtigt werden.

2.0.1. Welches ist nun im Rahmen der hier getroffenen Auswahl aus den möglichen Arten von Interdisziplinarität die spezifisch sprachwissenschaftliche Art, das Problem der Sprache (oder besser die Probleme) aufzufassen? Da hier von sprachwissenschaftlicher Problemstellung ohne weitere Bestimmungen die Rede sein soll, nämlich von der Sprachwissenschaft als solcher und in ihrer Gesamtheit, und nicht von einer Problemstellung, die für diese oder jene Theorie oder für irgendeine besondere Auffassung im Bereich der Sprachwissenschaft kennzeichnend ist, scheint es mir angebracht, jegliche Polemik zu vermeiden und somit auch jegliche Diskussion von Thesen, Methoden oder Techniken dieser oder jener Form der Sprachwissenschaft zu unterlassen. Es soll vielmehr das hervorgehoben werden, was für eine Sprachwissenschaft 'ohne Adjektive' – d.h. also für eine leider nur idealiter existierende Sprachwissenschaft – Treffpunkt und gemeinsame Grundlage sein sollte. Es geht also um die objektiven Bereiche, um die 'Fakten' selbst, die auf die eine oder andere Weise in der Sicht dieser oder jener Theorie bzw. Interpretationstechnik in die Betrachtung des Funktionierens der Sprache in den Sprachgemeinschaften Eingang finden oder doch finden sollten. Ich will also versuchen, die Aspekte der Sprache

aufzuzeigen und einzuordnen, mit denen sich eine vollständige, ideale Sprachwissenschaft beschäftigen sollte, weil keine andere Disziplin sich mit ihnen auf angemessene Weise beschäftigt (und dies auch gar nicht könnte).

2.0.2. Wenn man knapp und treffend charakterisieren will, wie die Sprachwissenschaft an die Probleme der Sprache herangeht, so kann man zunächst einmal die schlichte Feststellung treffen, daß die Sprachwissenschaft es mit der Sprache als solcher zu tun hat, d.h. mit ihrem Funktionieren *als Sprache* in den Sprachgemeinschaften und bei den wirklichen Sprechern. Sie hat folglich zu untersuchen, was in der Sprache funktioniert und wie es in jedem einzelnen Fall bei wirklichen Sprechern und in wirklichen Sprachgemeinschaften funktioniert. Diese Bestimmung hat jedoch einen Mangel; sie ist letztlich nur in negativer Hinsicht gegeben, sie sagt uns eigentlich nur, womit sich die Linguistik als solche nicht beschäftigt. So kann man z.B. aus dieser negativen Bestimmung ableiten, daß sich die Sprachwissenschaft nicht mit den Umständen befaßt, unter denen Sprache auftritt; weder mit den psychischen und physischen auf der einen, noch mit den sozialen, geographischen usw. auf der anderen Seite. Die Sprachwissenschaft geht von der bereits durch diese und ähnliche Umstände determinierten Sprache aus und untersucht ihr Funktionieren, ihre ständige, historisch gegebene Seinsweise als Sprache. Natürlich ist diese Seinsweise durch eine ganze Reihe von Faktoren bedingt, diese bleiben jedoch außerhalb des eigentlichen Gegenstandsbereichs der Sprachwissenschaft. Und ebensowenig befaßt sich die Sprachwissenschaft mit den eventuellen *Wirkungen* des Funktionierens der Sprache, mit dem, was man eventuell mit Hilfe der Sprache erreichen kann. Wenn es solche Wirkungen gibt (und es gibt sie natürlich), so sollten sie doch Gegenstand anderer Disziplinen sein.

2.0.3. So viel zum negativen Sinn unserer näheren Bestimmung der Aufgabe der Sprachwissenschaft; es läßt sich nicht verheimlichen, daß es sehr viel schwerer ist, genau anzugeben, was man aus einem allem Anschein nach ganz unschuldigen Satz wie "Die Sprachwissenschaft hat zu untersuchen, wie die Sprache bei wirklichen Sprechern und in wirklichen Sprachgemeinschaften funktioniert" in positiver Hinsicht ableiten kann. Ich werde also versuchen, genauer zu bestimmen, was dieses Funktionieren bei wirklichen Sprechern und in wirklichen, historisch bestehenden Sprachgemeinschaften im Hinblick auf die universelle und die historische Objektivität der Sprache bedeutet; d.h. ich will versuchen, den Gegenstand der Sprachwissenschaft in ihren verschiedenen Formen und in ihrer ganzen Ausdehnung auszumachen – und zwar nicht einfach den Gegenstand der tatsächlich existierenden Sprachwissenschaft, sondern eher, wie bereits erwähnt, denjenigen einer "idealen" Sprachwissenschaft. Ich werde es also vermeiden, auf unterschiedliche Auffassungen, Methoden und Interpretations- oder Beschreibungstechniken einzugehen. Was uns hier in diesem Augenblick interessiert, ist die Identifizierung der eigentlichen Probleme der Sprachwissenschaft. Wo und wie sie mit welchen Mitteln und mit Hilfe welcher Techniken angegangen werden, all das stellt eigentlich ein anderes Problem dar, das eher die Theorie der Sprachwissenschaft als die interdisziplinäre Zusammenarbeit betrifft.

2.1.0. Die Sprache ist sicherlich ihrem Wesen nach – auf diese grundlegende Tatsache muß wenigstens kurz hingewiesen werden – eine "freie" Tätigkeit oder *Schöpfung*. Als Schöpfung kann sie jedoch nur in ihrem universalen Wesen (in der Sprachphilosophie) und in Form von individuellen Schöpfungen, den gesprochenen und geschriebenen Tex-

ten, zum Gegenstand der Forschung werden. Was speziell von der Sprachwissenschaft untersucht wird – was überhaupt durch eine "Wissenschaft vom Allgemeinen" untersucht werden kann – ist die Sprache als *Wissen*, und, da es sich um ein Wissen in bezug auf eine Tätigkeit handelt, als *technisches Wissen* ("Wissen, wie etwas gemacht wird"). Es muß also zunächst einmal festgestellt werden, welche Arten des technischen Wissens bei der Sprechertätigkeit wirksam werden.

2.1.1. Diese Arten des Wissens gehören zwei verschiedenen Ebenen an, der biologischen und der kulturellen, anders ausgedrückt, der "Natur" und der Innenwelt des Bewußtseins. Die Sprache ist ja einerseits eine psychophysische und andererseits eine kulturelle Erscheinung; etwas, was man lernt, was man interpretiert und weitergibt und was dadurch zu einer historischen Tradition menschlicher Gemeinschaften wird. Der kulturelle Aspekt der Sprache ist nun sicherlich nicht ein Aspekt unter anderen; er ist vielmehr ihr wesentliches Merkmal, durch das sie gerade als Sprache ausgezeichnet ist. Wie jede andere kulturelle Erscheinung auch kann sich jedoch die Sprache nur in materiellen Erscheinungsformen "objektivieren", d.h. "in der Welt" verwirklichen, in diesem besonderen Fall als psychophysischer Akt; und eben diese "Verwirklichung in der Welt" ist es, durch die die Sprache als technisches Wissen auch ein biologisches (psychophysisches) Moment erhält.

2.1.2. Was die kulturelle Ebene betrifft, so hat man drei Stufen zu unterscheiden: die universelle, die historische und die individuelle. Es gibt nämlich so etwas wie ein universelles sprachliches Wissen, ein Sprechenkönnen, das beim Sprechen jeder beliebigen Sprache in Erscheinung tritt und wirksam wird, nicht nur beim Sprechen dieser oder jener besonderen Sprache. Ich werde es *elokutionelles Wissen* nennen. Ferner gibt es ein historisch bestimmtes Wissen, ein Wissen, das bestimmten historischen Gemeinschaften angehört wie z.B. der italienischen oder der deutschen Sprachgemeinschaft. Da es sich in jedem Fall um ein tradiertes Wissen handelt, das einer bestimmten Sprachgemeinschaft im Gegensatz zu anderen Sprachgemeinschaften eigen ist, werde ich es *idiomatisches Wissen* nennen. Schließlich gibt es ein Wissen, das die individuelle Verwirklichung der Sprache in bestimmten Situationen betrifft, ein Wissen um die Anpassung an die Umstände (oder besser an die Typen von Umständen), unter denen Sprechakte stattfinden oder "Diskurse" geführt werden (z.B. wie man in einer bestimmten Situation mit einer Frau, mit einem Kind usw. spricht). Ich werde diesen Typ des Wissens *expressives Wissen* nennen.

2.1.3. Tatsächlich unterscheiden auch die Sprecher selbst – allerdings nur intuitiv – diese Ebenen und Stufen des sprachlichen Wissens (und damit die Ebenen und Stufen der Sprache selbst). Wer nämlich das Wissen, das beim Sprechen in Erscheinung tritt, beurteilt, bezieht sich dabei auf verschiedene Bewertungsmaßstäbe, für die er unterschiedliche Ausdrücke verwendet. So gebrauchen wir z.B. für die biologische Ebene und hier für den "Nullwert", d.h. für das, was schlicht den Erwartungen entspricht und in "biologischer" Hinsicht keinerlei Unzulänglichkeiten aufweist, den Ausdruck *normal*; andererseits nennen wir eine Art zu sprechen, die vom Üblichen "abweicht", ungewöhnlich, *abnorm*. In bezug auf das elokutionelle Wissen sagen wir z.B., das X "kohärent" und "klar" redet, daß er sich "überzeugend" auszudrücken weiß. All dies betrifft natürlich nicht die Beherrschung einer bestimmten Sprache, denn Klarheit, Kohärenz usw. können nicht Eigenschaften einer Sprache, sondern nur Eigenschaften des Sprechens im allgemeinen sein. So

sollte man auch in diesem Fall einen einzigen Ausdruck für den Nullwert auf der Skala der Bewertungen dieses Wissens verwenden (d.h. für die Tatsache, daß die Erwartungen in dieser Hinsicht erfüllt werden, daß keinerlei Beanstandungen in dieser Hinsicht vorzubringen sind). Da es im Grunde um die "Kohärenz" geht, um die Übereinstimmung mit gewissen universellen Denkprinzipien und mit der allgemeinen Kenntnis der Welt, möchte ich den Terminus *kohärent* vorschlagen. Von einem idiomatischen Wissen, das mit dem entsprechenden Nullwert übereinstimmt (d.h. eine Art zu sprechen, die keine Abweichungen von der historischen Tradition aufweist, der es folgt), sagen wir, daß es *korrekt* ist. Die (grammatikalische oder lexikalische) Korrektheit betrifft tatsächlich einzig und allein diese Übereinstimmung des Sprechens mit einem bestimmten idiomatischen Wissen. Was nun schließlich den Nullwert für das expressive Wissen angeht, so verfügen wir seit der *Rhetorik* von Aristoteles über den Ausdruck *angemessen* (*τὸ πρέπον*). In der Tat können gewisse Ausdrucksweisen zwar völlig "kohärent" und sprachlich "korrekt" sein, ohne daß sie deswegen auch schon diesem oder jenem bestimmten Umstand "angemessen" wären.

2.1.4. Dies alles läßt sich schematisch folgendermaßen zusammenfassen:

| Ebene und Stufen der Sprache | Arten des sprachlichen Wissens | Bewertung  |
|------------------------------|--------------------------------|------------|
| biologische Ebene            | psychophysisches Wissen        | normal     |
| "kulturelle" Ebene           | universell                     | kohärent   |
|                              | historisch                     | korrekt    |
|                              | individuell                    | angemessen |

Dieses Schema zeigt auch, auf welchen Ebenen die Sprache untersucht werden kann und muß; es wird uns dabei helfen, den Gegenstand und die Probleme der Sprachwissenschaft im folgenden noch genauer zu bestimmen.

2.2.0. Zunächst einmal gilt es festzuhalten, daß die Sprachwissenschaft sich auf die kulturelle Ebene der Sprache konzentriert, während die biologische Ebene Gegenstand anderer Disziplinen ist, die für die Sprachwissenschaft nur als Hilfswissenschaften fungieren (in dem Maße, in dem die Kenntnis der psychologischen Voraussetzungen der Sprache auch für ihre Interpretation und Beschreibung als kulturelles Phänomen notwendig ist), und für die die Sprachwissenschaft ihrerseits die Rolle einer Hilfswissenschaft übernehmen kann.

2.2.1. Aber auch wenn wir uns auf die kulturelle Ebene beschränken, so bedeutet dies, wie aus unserem Schema hervorgeht, daß zumindest drei verschiedene Arten von Sprachwissenschaft möglich und notwendig sind, die – im jeweiligen Fall – das elokutionelle Wissen, das idiomatische Wissen und das expressive Wissen zum Gegenstand haben. Die derzeit existierende Sprachwissenschaft – sowohl in ihrer 'traditionellen' Form als auch in ihren verschiedenen 'modernen' Ausprägungen – befaßt sich fast ausschließlich mit dem idiomatischen Wissen: Sie ist Wissenschaft der historischen Ebene der Sprache, mit anderen Worten *Wissenschaft von den Einzelsprachen*. Nun ist diese Ebene sicherlich besonders bedeutsam, denn das Phänomen "Sprache" tritt ja immer in Form einzelner Sprachen in Erscheinung, und die Einzelsprachen stellen sicherlich die komplexeren und charakteristischen Strukturen des sprachlichen Wissens insgesamt dar. Nichtsdestoweniger

kann die Wissenschaft von den Einzelsprachen den beiden übrigen Erscheinungsformen des sprachlichen Wissens, dem elokutionellen und dem expressiven Wissen, nicht auf kohärente und dem Gegenstand angemessene Art und Weise gerecht werden.

2.2.2. Sehen wir uns zunächst einige Fakten an, die zum Bereich des elokutionellen Wissens gehören. Wie bereits erwähnt, anerkennen alle Sprecher intuitiv gewisse Prinzipien der "Kohärenz" und wenden sie auch an, und zwar unabhängig von der Sprache, die sie sprechen. Wenn ich z.B. sage: "Es gibt fünf Erdteile, nämlich die folgenden vier: Europa, Afrika und Asien", so mache ich keinen "Deutschfehler", sondern ich sage etwas, was vom Gesichtspunkt des Sprechens im allgemeinen aus betrachtet als "inkohärent" zu gelten hat. Und tatsächlich würde dieser Satz in jeder Sprache dieselbe Wirkung hervorrufen, denn in keiner Sprache kann "fünf" zugleich "vier" und "drei" sein, und das Wissen um diese Unzulänglichkeit ist nicht eine Frage von Deutsch-, Französisch- oder Italienischkenntnissen. Es gibt eben so etwas wie eine allgemeine Kenntnis der Welt und der besonderen Daseinsform des Menschen, die als stillschweigend angenommene Grundlage des Sprechens in jeder Sprache dient. So kennen wir z.B. in unserer natürlichen Umwelt (in der Welt unserer alltäglichen Erfahrung) nur eine Sonne und einen Mond; daher treten "Sonne" und "Mond" (wenn sie überhaupt als solche existieren) überall als Bezeichnungen für einzelne Gegenstände auf, als Ausdrücke, die so gebraucht werden, als handele es sich um Eigennamen, was sie indessen nicht sind; sie erscheinen uns nur als solche, weil die Gegenstände, die sie bezeichnen, nur als Einzelexemplare vorkommen. Unter den Menschen – ganz unabhängig von ihrer Gruppierung in unterschiedliche historische Gemeinschaften – herrscht eine allgemein verbreitete Kenntnis vom Körperbau des Menschen: So wissen wir z.B., daß ein normales menschliches Wesen zwei Augen, zwei Arme, zwei Beine usw. hat. Ebenso wissen wir, daß Flüsse Wasser führen; und in der überwiegenden Mehrzahl menschlicher Gemeinschaften haben Behausungen so etwas wie ein Fenster. In letzter Zeit ist (wohlgemerkt im Bereich der einzelsprachlichen Linguistik) von einer sog. "Syntax der Körperteile" die Rede gewesen. Man hat unter anderem auf die scheinbar seltsame Tatsache hingewiesen, daß man zwar "diese Frau hat schöne Beine", aber nicht "diese Frau hat Beine" sagt, daß man von einem "Kind mit blauen Augen", jedoch nicht von einem "Kind mit Augen" spricht, und man hat versucht, die "syntaktischen" Regeln zu formulieren, die diesem Sprachgebrauch zugrunde liegen. In Wirklichkeit handelt es sich hier jedoch keineswegs um eine "Syntax der Körperteile" (denn die lassen sich nicht syntaktisch verknüpfen), und es handelt sich noch nicht einmal um eine Syntax der *N a m e n* der Körperteile in dieser oder jener Sprache. Es geht vielmehr um all das, was in unserer natürlichen Umwelt als "normal" gilt; und all das, was mit der Normalität der Sachverhalte übereinstimmt und somit den allgemeinen Hintergrund des Sprechens bildet, *w i r d n i c h t a u s g e s p r o c h e n*. Man sagt eben nicht "eine Frau ohne Bart", weil Frauen normalerweise keine Bärte haben; man sagt dagegen sehr wohl "eine Frau mit Bart", weil eine solche einen überraschenden Ausnahmefall darstellt, über den man redet, weil dabei "Information" übermittelt wird. Man sagt nicht "eine Frau mit Beinen", weil alle Frauen Beine haben, aber man sagt "eine Frau mit schönen Beinen", weil man damit von etwas leider nicht Selbstverständlichem spricht. Normalerweise sagt man auch nicht "ein Fluß mit Wasser", weil Wasser in allen Flüssen fließt, hingegen wird man ohne weiteres von einem Fluß mit sauberem (oder klarem, frischem, süßem) Wasser sprechen.

Das heißt also, daß man immer nur Dinge ausspricht, die über die "Normalität der Sachverhalte" hinausgehen und daß man diejenigen Sachverhalte nicht ausspricht, die dem allgemein angenommenen Kenntnisstand entsprechen, vor dessen Hintergrund sich alles Sprechen in jeder beliebigen Sprache abspielt. So erklärt sich, daß uns oft das Aussprechen dieser 'selbstverständlichen' Sachverhalte als "ungrammatisch" erscheint. Erscheinungen dieser Art (und andere, die hier nicht aufgezählt werden können) müßten von einer *Linguistik des Sprechens im allgemeinen* untersucht werden.

2.2.3. Sehen wir uns nun noch ein Beispiel für die Anwendung des expressiven Wissens an. Wenn ich zu jemandem sage "Ich habe gehört, daß Ihr Vater an Krebs leidet. Er soll ja nicht mehr lange zu leben haben" (bzw. "er soll im Sterben liegen" oder gar "am Abkratzen sein"), dann spreche ich kein "fehlerhaftes Deutsch" und mache mich auch keiner "elokutionellen" Inkohärenz schuldig – aber was ich gesagt habe, dürfte in vielen Fällen zweifellos "unpassend", unangemessen sein. So dürfte es in den meisten Fällen auch nicht angemessen sein, mit lyrischer Inbrunst vom Kartoffelanbau in Ostwestfalen zu sprechen, oder mit einem sehr kleinen Kind wie mit einem Erwachsenen zu reden. Erscheinungen dieser Art (und noch viele andere mehr) müßten von einer Linguistik des Diskurses (oder einer "Textlinguistik") untersucht werden.

2.3.0.1. Im Hinblick auf die historische Ebene der Sprache und auf das "idiomatische Wissen" müssen noch einige zusätzliche Unterscheidungen gemacht werden. Es handelt sich dabei letztlich um Unterscheidungen, die vor allem die strukturelle Sprachwissenschaft (zumeist implizit) getroffen hat oder trifft (und die sie unbedingt auch explizit hätte treffen sollen). Der konsequente Strukturalismus hat in gewissem Sinne zu einer "Verarmung" der Sprachwissenschaft geführt (und zwar war dies eine unausweichliche Folge gerade der Konsequenz seines Vorgehens); dergleichen geschieht immer dann, wenn man bemüht ist, strenge Methoden in einer Disziplin anzuwenden, und dabei das Opfer bringen muß, sich auf einen bestimmten Aspekt des Gegenstandes der Untersuchung zu beschränken (natürlich auf den Aspekt, den man für den wesentlichen hält). In unserem Fall verkörpern die inneren Beziehungen zwischen den konstitutiven Elementen der Sprachsysteme, die "strukturellen Beziehungen", den Aspekt, auf den sich der Strukturalismus konzentriert hat. Diese Beschränkung auf die Sprachstruktur zog eine Ausschaltung oder zumindest eine "Ausklammerung" einer Reihe von anderen Aspekten (oder Bedingungen) der Sprache nach sich, die aus ihrem "wirklichen" Funktionieren eigentlich nicht wegzudenken sind. Daher müßten all diese Gesichtspunkte, die der Strukturalismus notwendigerweise unberücksichtigt läßt, in den Entwurf einer "vollständigen" Sprachwissenschaft wieder eingebracht werden. (Damit sollen die Errungenschaften der strukturellen Sprachwissenschaft auf dem Gebiet der "immanenten" Analyse der Sprachen weder verkannt noch geschmälert werden.)

2.3.0.2. Die strukturelle (und zwar die konsequent strukturelle) Sprachwissenschaft beschränkt sich auf die Analyse einer homogenen und einheitlichen Sprache (der "funktionellen Sprache"; vgl. 2.3.5.2.) und auf die inneren Beziehungen, die innerhalb dieser einheitlichen Sprache (des "Sprachsystems") bestehen. Zwar wird dies meist nicht *expressis verbis* gesagt, aber nichtsdestoweniger wird so verfahren, denn nur in einer Sprache dieses Typs können die sprachlichen Strukturen als solche festgestellt und untersucht

werden. Wir wollen uns nun genauer ansehen, was alles durch diese Art der Fragestellung "beiseite geschoben" oder "ausgeklammert" wird.

2.3.1. Beiseite geschoben wird zunächst einmal, auf der historischen Ebene der Sprachen, das "außersprachliche" Wissen, die historische Kenntnis der "Welt", d.h. all das, was ein Sprecher in seiner Eigenschaft als Angehöriger einer historischen Gemeinschaft von den "Dingen" denkt, weiß oder zu wissen glaubt. Dieses Wissen stellt eine ständige Bedingung für das Sprechen dar (wobei vor allem zu beachten ist, daß die historischen Gemeinschaften oft nicht mit den Sprachgemeinschaften zusammenfallen). So wird man z.B. in unserer europäischen Kulturgemeinschaft "stark wie ein Ochse", sagen, da man Ochsen, bzw. Rinder in erster Linie als Arbeitstiere kennt; und in übertragenem Sinn kann man davon sprechen, daß jemand den "Pflug vor die Ochsen" gespannt habe, weil man in unserer Gemeinschaft ganz bestimmte Vorstellungen von den "normalen" Beziehungen zwischen Rindern als Zugtieren und einem Pflug (oder einem Wagen) hat. In einer anderen Kulturgemeinschaft wird man vielleicht "das Rind in den Tempel bringen" sagen, da dort das Rind ein kultisches Tier ist und somit nicht mit Pflug oder Wagen, sondern mit der Kultstätte in Verbindung gebracht wird. In der tschechischen Sprachgemeinschaft sagt man *to je kos* ("er ist eine Amsel") von einem sehr schlauren Menschen, weil dort die Amsel als ein schlauer Vogel gilt. In der italienischen Sprachgemeinschaft wird dagegen die Amsel für nicht besonders intelligent gehalten, so daß man mit *è un merlo* "er ist eine Amsel" gewöhnlich zum Ausdruck bringen will, daß man dem Betreffenden nicht gerade überragende intellektuelle Fähigkeiten zutrauen würde (es gibt allerdings auch Italiener, die diese Wendung im gegenteiligen Sinn, also wie die Tschechen, gebrauchen).

2.3.2. Andererseits beschränkt sich die strukturelle Sprachwissenschaft bei der Feststellung der Strukturen der "funktionellen Sprache" in der Regel auf die "Objektsprache", d.h. auf den Gebrauch der Sprache zur Bezeichnung von Außersprachlichem (die Anwendung der Sprache auf die "Welt"). Das wirkliche Sprechen bewegt sich jedoch nicht nur im Bereich der Objektsprache, sondern auch in dem der Metasprache, in dem Bereich also, wo die Sprache selbst (oder eine bestimmte Art von Sprache) zum Gegenstand des Sprechens wird. Gerade in dieser Hinsicht verfügen wir zweifellos über ein elokutionelles Wissen. Im allgemeinen wissen wir (und zwar ganz unabhängig von den Einzelsprachen), daß die Sprache "reflexiv" sein kann, daß sie sich auch auf sich selbst anwenden läßt. Das heißt also, daß wir mit dem Wort *Haus* entweder die Häuser der außersprachlichen Wirklichkeit oder aber das (gesprochene oder geschriebene) Wort *Haus* selbst bezeichnen können, z.B. wenn wir sagen "*Haus* ist ein deutsches Wort", oder "das *h* von *Haus* wird überall in Deutschland gleich, das *au* dagegen sehr unterschiedlich ausgesprochen" oder einfach "*Haus* hat vier Buchstaben" usw. usf. Es gibt jedoch auch ein metasprachliches Wissen, das zum eigentlich idiomatischen Wissen gehört, d.h. es gibt spezifisch einzel-sprachliche Regeln für den metasprachlichen Gebrauch, eine "Grammatik der Metasprache", die nicht in allen Punkten mit derjenigen der Objektsprache übereinstimmt. So wurde z.B. im Altgriechischen ein metasprachlich verwendetes Wort als Neutrum behandelt, unabhängig von seinem objektsprachlichen Genus (und selbst dann, wenn es in der Objektsprache überhaupt kein Genus haben konnte, wie etwa im Falle von Präpositionen oder Adverbien). Wenn wir also in einem griechischen Text τὸ ἴππος finden (mit dem Ar-

tikel des Neutrums), so kann es sich, da ἵππος im Griechischen Maskulinum ist, nur um metasprachlichen Gebrauch handeln. Es ist also nicht von einem Pferd, sondern von dem Wort ἵππος die Rede, und man würde daher diese Stelle nicht mit "das Pferd", sondern mit "das Wort ἵππος", "ἵππος" oder auch mit "Pferd" übersetzen, weil eine der Regeln des metasprachlichen Gebrauchs des Deutschen besagt, daß metasprachlich verwendete Wörter dann keinen Artikel erhalten, wenn es um die Wörter selbst als Einheit der Sprache geht und nicht um konkrete Ausdrücke (im letzteren Fall würde im Deutschen der Artikel des Neutrums erscheinen, z.B. "das ewige *Wenn und Aber*").

2.3.3. Die Abgrenzung der funktionellen Sprache zum Zwecke ihrer Untersuchung und Beschreibung impliziert auch die Unterscheidung von Synchronie und Diachronie, denn eine Sprache kann im Sinne der strukturellen Sprachwissenschaft nur in der Synchronie kohärent beschrieben werden (d.h. in einem ihrer "Zustände" und nicht in ihrer diachronischen Entwicklung. Es handelt sich hierbei um eine wohlbekanntere Unterscheidung, auf die ich daher hier nicht eingehen werde. Die betreffende Unterscheidung beinhaltet jedoch einen anderen Punkt, von dem hier gesprochen werden muß, die Tatsache nämlich, daß in einem "realen" Sprachzustand verschiedene "Synchronien" koexistieren, und zwar selbst dann, wenn die betreffende Sprache über keine schriftliche Überlieferung verfügt. Tatsächlich beherrschen nämlich auch Sprecher, die weder die Literatursprache noch sonst irgendeine schriftliche Überlieferung ihrer Sprache kennen, bis zu einem gewissen Grade – zumindest passiv – ältere Formen der Sprache, die sie sprechen. Bei dialektologischen Untersuchungen erhält man oft Auskünfte wie: "Wir Jungen sagen das nicht mehr, aber die Alten sagen es schon noch", oder umgekehrt: "Zu meiner Zeit gab es dieses Wort nicht, aber heute verwenden es die jungen Leute". Natürlich tritt diese Koexistenz verschiedener Synchronien dort in größerem Umfang auf, wo es eine schriftliche und/oder literarische Überlieferung gibt. So verwendet z.B. heute kein Italiener – wenn er die italienische Gemeinsprache spricht – die archaischen Imperfektformen *io aveva* oder *io aveva*; aber alle Gebildeten kennen neben der heute üblichen Form *io avevo* auch die archaischen Formen *io aveva* und *io aveva* (und es gehört noch nicht einmal sehr viel Bildung dazu, einem volkstümlichen Liedchen wie "la vispa Teresa *avea* tra l'erbetta" zu entnehmen, daß eine solche Form früher üblich war).

2.3.4. Die strukturelle Beschreibung einer funktionellen Sprache impliziert ebenfalls die Unterscheidung zwischen der reinen Sprachtechnik, der "Technik der Rede" und der "wiederholten Rede", oder zumindest setzt sie voraus, daß man sich auf die freie, dem gegenwärtigen Sprachstadium entsprechende "Technik der Rede" konzentriert und all das beiseite läßt, was ich "wiederholte Rede" nenne, nämlich Ausdrücke, die in einer Sprachtradition als feste Fügungen weitergegeben werden, Bruchstücke einer älteren Art des Sprechens, die ihre eigenen Strukturen aufweisen können, Strukturen, die sich von denen der zum Zeitpunkt der Untersuchung gültigen, der "aktuellen Technik der Rede" unterscheiden. Und damit entfernt man sich ebenfalls vom wirklichen Sprechen, denn das wirkliche Sprechen jedes Sprechers ist zum Teil freie Technik, Anwendung eines "aktuellen" grammatischen und lexikalischen Wissens und zum Teil wiederholte Rede, Wiederaufnahme bereits fertig vorliegender Texte oder Bruchstücke von Texten. Es verhält sich ungefähr wie bei einem Bild, das von einem Maler teilweise in der ihm eigenen

Technik gemalt, teilweise jedoch in einer Art von Collagetechnik aus Bruchstücken anderer Bilder zusammengesetzt wurde. So sagen heute die meisten Italiener, wenn sie die Gemeinsprache sprechen, *ho visto* "ich habe gesehen" (und nicht mehr *ho veduto*), aber man sagt weiterhin *a ragion veduta* "nach reiflicher Überlegung" und nicht etwa *a ragion vista*, denn *a ragion veduta* wird als fertig gebildeter Ausdruck übernommen. [Ähnlich im Deutschen, wenn auch schon vollständig lexikalisiert, *vor den Händen* vs. *vorhanden*.] Wenn man im Italienischen von der Spezies "Katze" spricht, so verwendet man die maskuline Form *gatto* (nicht das Femininum *gatta*). Aber wenn von der 'sprichwörtlichen' Katze die Rede ist, die so lange an den Speck geht, bis sie ein Pfötchen dabei lassen muß (*tanto va la gatta al lardo che ci lascia lo zampino*, entspricht dt. *der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht*), wird das Femininum *gatta* gebraucht, und es würde recht seltsam klingen, wenn man in diesem Fall *gatto* statt *gatta* sagen würde. [Ähnlich, wenn auch nicht genau vergleichbar: Das Fleisch, das man sich beim Metzger geben läßt, ist *für die Katze*, die Mühe, die es gekostet hat, den Boden zu wischen, war *für die Katz*, wenn danach jemand mit schmutzigen Schuhen durch die Wohnung geht.] Ganz wenige Italiener wissen genau was eine *resta* ist (ein "Rüsthaken", den die Ritter bei Turnieren verwendeten), aber sehr viele Italiener verstehen sich noch heute auf das *partire con la lancia in resta* ("zum Angriff übergehen"), wenn es die Situation erfordert. Sehr wenige Deutsche kennen das Wort *Kegel* in der Bedeutung "uneheliches, illegitimes Kind", aber sehr viele Deutsche sind auch heute noch mit *Kind und Kegel* unterwegs, auch wenn sie über ausschließlich legitime Nachkommenschaft verfügen.

Gewisse Typen der wiederholten Rede können sogar für bestimmte Sprachgemeinschaften charakteristisch sein, zumindest was die Häufigkeit ihrer Verwendung betrifft. So sind für die spanische Sprachgemeinschaft die sog. "refranes" (sprichwörtliche Redensarten) charakteristisch. In protestantisch geprägten Kulturgemeinschaften spielen Anspielungen auf die Bibel eine große Rolle, während der Text der Bibel in den vom Katholizismus geprägten Gemeinschaften wenig bekannt ist. Typisch für die italienische Sprach- und Kulturgemeinschaft sind Anspielungen auf Oper- und Operettentexte. Alle erwachsenen Italiener haben die folgenden Wendungen oft gehört (und können sie auch in geeigneten Situationen als Bruchstücke der wiederholten Rede sinnvoll verwenden), auch wenn sie nicht in jedem Fall sagen können, aus welchem Text das betreffende Zitat stammt: *il cavallo scalpita, che gelida manina, un bel dì vedremo* usw. [Eine ähnliche Rolle spielten im 19. Jahrhundert und bis weit in unser Jahrhundert hinein Schiller und (in geringerem Maße) Goethe für die deutsche Kulturgemeinschaft: vgl. u.a. *Wie kommt mir solcher Glanz in meine Hütte, wo rohe Kräfte sinnlos walten, das ewig Gestrige, das also war des Pudels Kern* usw. usf.].

2.3.5.1. Wichtiger noch ist die Tatsache, daß eine historische Sprache (eine Sprache, die von ihren Sprechern und den Sprechern anderer Sprachen als historischer Gegenstand identifiziert worden ist und die daher mit einem Adjektiv in der Funktion eines Eigennamens versehen zu werden pflegt: *italienische, englische, französische Sprache* usw.) praktisch nie eine homogene Sprache, ein einziges und einheitliches Sprachsystem darstellt (Ausnahmen hiervon gibt es allenfalls unter den "toten" oder den "sterbenden" Sprachen). In einer historischen Sprache trifft man – abgesehen von der bereits erwähnten möglichen Koexistenz verschiedener Synchronien – auf zumindest drei Grund-

typen von innerer Variation (d.h. von Variation des idiomatischen Wissens selbst, auch in Form der freien Technik der Rede): die *diatopische* Variation (Variation im geographischen Raum), die *diastatische* Variation (in bezug auf die Unterschiede der Sprachgemeinschaft) und die *diaphasische* Variation (in bezug auf die unterschiedlichen Arten, sich an die verschiedenen Typen der "Umstände des Sprechens" sprachlich anzupassen und sich in jeder Sprechsituation angemessen auszudrücken). Diesem zuletzt genannten Typ der Variation können auch die sprachlichen Unterschiede zugeordnet werden, die für die "biologischen" Gruppen kennzeichnend sind (Männer-Frauen, Kinder-Erwachsene), sowie diejenigen, die zwischen bestimmten "Berufsgruppen" und anderen Gruppen bestehen (sofern es sich dabei um Gruppen handelt, die aus derselben "Gegend" und aus derselben soziokulturellen Schicht stammen). Und diesen drei Typen der Variation entsprechen in umgekehrter Hinsicht, d.h. im Hinblick auf die relative Homogenität der Technik des Sprechens, Systeme, die in der jeweiligen Hinsicht mehr oder weniger homogen sind: *syntopische* Systeme, (d.h. Systeme, die praktisch frei von diatopischen Unterschieden sind, *Dialekte*); *synstratische* Systeme (*Sprachniveaus*) und *synphasische* Systeme (*Sprachstile*).

2.3.5.2. In diesem Sinne stellt eine historische Sprache in all ihren Entwicklungsstadien ein ziemlich komplexes "Diasystem" dar: eine im Laufe der Geschichte zusammengekommene 'Ansammlung' von Dialekten, Sprachniveaus und Sprachstilen, die miteinander zusammenhängen und sich gegenseitig in zahlreichen Punkten überschneiden. Eine funktionelle Sprache ist dagegen ein im Hinblick auf die soeben behandelten Punkte einheitliches und homogenes System, nicht nur ein synchronisches, sondern auch ein syntopisches, synstratisches und synphasisches System; ein einziger Dialekt, ein einziges Sprachniveau und ein einziger Sprachstil (oder, genauer, ein Sprachstil, der einem bestimmten Sprachniveau eines bestimmten Dialektes angehört).

2.3.5.3. Das praktische Problem der Abgrenzung von Dialekten, Sprachniveaus und Sprachstilen soll uns hier nicht beschäftigen; es kann gelegentlich schlicht und einfach durch konventionelle Festsetzungen gelöst werden. Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß die wichtigste Konsequenz für eine ideale Sprachwissenschaft, die dem idiomatischen Wissen entsprechen möchte, das beim wirklichen Sprechen Verwendung findet, sich aus der Tatsache ergibt, daß jeder Sprecher in der Regel – zumindest bis zu einem gewissen Grade – mehrere Dialekte, mehrere Sprachniveaus und notwendigerweise mehrere Sprachstile kennt und daß er jederzeit auf dieses Wissen zurückgreifen kann.

In der italienischen Sprachgemeinschaft z.B. wissen auch diejenigen, die ausschließlich einen bestimmten Dialekt sprechen, irgend etwas über die benachbarten Dialekte und über die Gemeinsprache. Und diejenigen, die unter allen Umständen grundsätzlich nur die Gemeinsprache verwenden, haben nicht nur Kenntnisse von dem Dialekt der Gegend, in der sie leben, sondern auch von anderen italienischen Dialekten. Die neapolitanische Kanzone und das neapolitanische Volkstheater haben zur Verbreitung gewisser neapolitanischer Formen und Ausdrücke in ganz Italien beigetragen. Wer kennt nicht zumindest passiv und möglicherweise stark an das Italienische angeglichene – Formen wie *jamme* (*andiamo*) "gehen wir"; *guaglione* (*ragazzo*) "Junge, junger Mann"; *saccio* (*so*) "ich weiß"; *'ncoppa* (*su, sopra*) "oben, über" usw.? Ähnliches gilt für die Mehrheit all jener Italiener, die nicht

aus der Toskana stammen und die Gemeinsprachen sprechen, d.h. die Form des Toskanischen, die Gemeinsprache geworden ist: Sie alle wissen etwas über das Toskanische als Dialekt (oder glauben zumindest, etwas darüber zu wissen). Und dieses "interdialekte" Wissen, diese begrenzte Kenntnis verschiedener Dialekte kann sogar zur Herausbildung hybrider Dialekte ("Nachahmungssprachen") führen. So sagen z.B. viele Italiener, wenn sie die sog. *gorgia toscana* (eine Aspirierung und Sprantisierung von  $-k-$ , in geringerem Maß auch von  $-t-$  und  $-p-$  zwischen Vokalen) nachahmen wollen, nicht nur *la hasa*, wie im dialektalen Toskanisch tatsächlich üblich, sondern auch *il hane, toshano* und sogar *a hasa* (für *a casa*). Es handelt sich dabei, wie ein junger italienischer (und natürlich toskanischer) Linguist nicht umhin konnte festzustellen, nicht um die *gorgia toscana*, sondern um eine *gorgia beota*, nicht um Spracheigentümlichkeiten der Toskaner, sondern um solche von Schwachköpfen; denn im (florentinischen) Toskanisch sagt man zwar tatsächlich *la hasa*, aber weder *il hane* noch *toshano* (denn das *c* kann nur in intervokalischer Position, nicht jedoch nach Konsonant zu *h* werden), und man sagt auch nicht *a hasa*, denn in diesem Fall tritt das sog. *rafforzamento iniziale* ein, eine satzphonetisch bedingte Verdoppelung des Konsonanten, man spricht also in Wirklichkeit *accasa*. Nichtsdestoweniger dürfen diese Formen nicht einfach als "falsch" (im Sinne von unsystematischen Abweichungen von der Norm) noch als "nicht existierend" (d.h. zu keinem italienischen Dialekt gehörig) eingestuft werden: Es handelt sich um wirklich existierende Formen, die eine Tradition haben und einem bestimmten Sprachgebrauch entsprechen; wenn sie auch weder zum richtigen Florentinisch, noch zu irgendeinem anderen Dialekt gehören, so sind sie doch Bestandteile jener Art des Sprechens, die viele Italiener – nicht etwa spontan, sondern durchaus einer Tradition folgend – verwenden, wenn sie das Florentinische nachahmen. [Vgl. u.a. das pseudoschweizerdeutsche Wort *Fränkli*, das die Schweizer inzwischen ihrerseits verwenden, wenn sie sich über (nord)deutsche Touristen lustig machen wollen, oder die einfache, von Nicht-Schwaben erfundene Regel, derzufolge jedes Wort mit langem *e* durch offene Aussprache dieses Vokals zu einem schwäbischen wird. Die dabei entstehenden zahlreichen "falschen" Formen wie *Schnäa, Ähe* (Ehe) oder *lägen* (legen) gehören ebenfalls einer bestimmten Tradition des Sprechens an; der Nachahmung des Schwäbischen durch Nicht-Schwaben].

Wenn auch manche Angehörige völlig ungebildeter Gesellschaftsschichten in Italien ziemlich wenig über die höheren Ebenen und Register ihrer Sprache wissen, so kennt doch jeder gebildete Italiener, auch der durchschnittlich gebildete, in geringerem oder höherem Maß das "volkstümliche" Sprachniveau (das eventuell mit einem Dialekt zusammenfallen kann). Und jeder Sprecher kennt verschiedene Sprachstile und wendet sie auch an, denn die diaphasische Variation gehört *per definitionem* zum individuellen idiomatischen Wissen. So kann jeder gebildete Italiener, um nur ein einziges Beispiel zu bemühen, in stilistischer Hinsicht zwischen *ci* und *vi* unterscheiden (wenn auch neuerdings das *ci* sich immer mehr auf Kosten des *vi* ausbreitet). So wird er in der Lage sein, in einem mehr oder weniger förmlichen Vortrag *ci* dann zu verwenden, wenn er von gewöhnlichen Dingen spricht und sich dabei geläufiger Ausdrücke bedient (z.B. *non c'è bisogno* "nicht nötig") und *vi* hingegen, wenn er sich entlegeneren Gegenständen zuwendet (z.B. *non v'è modo* "es besteht keine Möglichkeit", *non v'è differenza* "es besteht kein Unterschied"). Und selbst wenn unser Italiener nicht so weit geht, *il menomo dubbio* (statt *minimo*) zu sagen oder

gar *non v'ha il menomo dubbio* "darüber besteht nicht die leiseste Spur eines Zweifels", so gehören doch auch diese Ausdrücke zumindest zu seiner passiven Sprachkenntnis. Im Deutschen würde vermutlich die Wahl zwischen *es bedarf bedeutender Summen/man braucht große Summen* zur "aktiven stilistischen Kompetenz" des Gebildeten gehören, während eine Form wie *emsige Imme* (statt *fleißige Biene*) wohl durchweg zum passiven Sprachschatz des Gebildeten gehören dürfte.

2.3.5.4. Die homogene Sprache, die gemäß den Prinzipien der strukturellen Sprachwissenschaft beschrieben werden kann, verdient zweifellos die Bezeichnung "funktionelle Sprache", denn es handelt sich dabei um die Sprache, die in jedem Augenblick unmittelbar in der Rede "funktioniert". Niemand spricht schlicht und einfach Italienisch (oder irgend eine andere historische Sprache), d.h. das ganze Italienisch, all die Dialekte, Sprachniveaus und Sprachstile, die das Italienische insgesamt ausmachen. Das "Italienische" in eben diesem Sinn, d.h. Italienisch ohne zusätzliche präzisierende Bestimmungen, kann man auch gar nicht sprechen; man spricht immer nur mittels der funktionellen Sprachen, die das Italienische insgesamt ausmachen, aus denen es besteht. Und dies geschieht in der Weise, daß an jedem Punkt einer tatsächlichen Äußerung eine bestimmte funktionelle Sprache funktioniert (unmittelbar angewendet wird): ein Dialekt, ein Sprachniveau und ein bestimmter Sprachstil. Andererseits bringt jedoch die funktionelle Sprache eine Schwierigkeit mit sich: Sie liegt fast nie ausschließlich auch nur einer bestimmten Art von Äußerung, einer bestimmten Textsorte zugrunde, denn es gibt keine längeren Texte, in denen ständig und ausschließlich eine einzige funktionelle Sprache Anwendung finden würde. Nahezu in allen sprachlichen Äußerungen (auch wenn sie ziemlich homogen sind, wie z.B. wissenschaftliche Texte oder Unterhaltungen innerhalb einer Familie) werden zumeist – wenn auch nicht im selben Ausmaß – verschiedene funktionelle Sprachen verwendet. Und die Vielfalt funktioneller Sprachen eines Textes kann zu einem zusätzlichen Ausdrucksmittel eben dieses Textes selbst werden; so kann z.B. in einem erzählenden Text der Autor selbst auf eine bestimmte Weise sprechen und seine Personen auf eine andere Art (oder auf mehrere andere Arten) sprechen lassen. All dies ist bereits im Bereich einer einzigen historischen Sprache möglich, man braucht gar nicht Texte zu bemühen, wo in verschiedenen Abschnitten – oder auch parallel und nahezu gleichzeitig (wie in *Finnegans Wake* von James Joyce) sogar verschiedene historische Sprachen erscheinen.

Die sprachlichen ("idiomatischen") Strukturen existieren und funktionieren also jeweils in und mittels einer funktionellen Sprache. Aber die strukturelle Beschreibung einer funktionellen Sprache kann kein getreues Bild vom wirklichen Sprechen liefern, noch nicht einmal hinsichtlich des eigentlichen idiomatischen Wissens und innerhalb desselben hinsichtlich der freien Technik der Rede; denn jeder Sprecher kennt und verwendet – in verschiedenen Äußerungen und häufig sogar in ein und derselben Äußerung – eine ganze Reihe von funktionellen Sprachen, die zur selben historischen Sprache gehören – wenn auch nicht immer im selben Umfang.

2.4.1. Was hat nun von all dem die Sprachwissenschaft bisher untersucht und womit beschäftigt sich die gegenwärtige Sprachwissenschaft?

Es wurde bereits erwähnt, daß sich die Sprachwissenschaft vor allem der Stufe des idiomatischen Wissens gewidmet hat und weiterhin widmet, daß sie immer in ihrem Kern Wis-

senschaft von den Einzelsprachen gewesen ist. Die traditionelle Sprachwissenschaft hat sich der historischen Sprachen angenommen, meist ohne genauere Unterscheidungen innerhalb derselben zu treffen (außer im Falle der Dialekte); und auf diesem Gebiet galt ihre Aufmerksamkeit vor allem der Geschichte der Sprachen, die anderen Ebenen des sprachlichen Wissens wurden vernachlässigt oder nur gelegentlich und unsystematisch berücksichtigt, wenn sich dies im Rahmen der Untersuchung der Einzelsprachen selbst als notwendig erwies. Und die neuere Sprachwissenschaft – in ihren wichtigsten und am stärksten in Erscheinung tretenden Formen (Strukturalismus und Generative Grammatik) befaßt sich im großen und ganzen ebenfalls mit der Ebene der Einzelsprachen, jedoch in erster Linie mit dem ausschließlichen Ziel der Beschreibung und der Analyse.

Der Strukturalismus beschränkt sich darüber hinaus auf die Sprache als einheitliches und homogenes System, m.a.W. allein auf die "funktionelle Sprache". Eine solche Beschränkung ist vom Methodischen her gesehen zweifellos notwendig; sie hat jedoch zur Folge, wie wir bereits gesehen haben, daß das beim Sprechen tatsächlich verwendete sprachliche Wissen und dessen unmittelbare Bestimmungen nur in drastisch eingeschränktem Maße berücksichtigt werden kann. Und in der generativen Transformationsgrammatik werden im Hinblick auf die "Sprache" als Gegenstand der sprachwissenschaftlichen Untersuchung dieselben Einheitlichkeits- und Homogenitätsforderungen aufrechterhalten und darüber hinaus expliziert. Eigentlich ist die Transformationsgrammatik, in ihren tatsächlichen Grundlagen betrachtet, eher eine Grammatik des Sprechens im allgemeinen mit Hilfe der Strukturen und Funktionen der Einzelsprachen. Aber dessen ist sich die Transformationsgrammatik nicht bewußt; sie versteht sich als Analyse der Einzelsprachen als solcher und konzentriert sich auf dieser Ebene ausdrücklich auf eine homogene Sprache, die, so lautet die Formel, einem idealen Sprecher-Hörer ausgezeichnet bekannt ist (also auf das, was ich "funktionelle Sprache" nenne). Wenn die Transformationsgrammatik dennoch – außerhalb der eigentlichen grammatischen Analyse – auf die Heterogenität der historischen Sprachen zu sprechen kommt, dann tut sie dies, indem sie den Standpunkt der Homogenität einnimmt und versucht, die Heterogenität selbst auf ein konventionell geordnetes System zurückzuführen.

2.4.2.0. Nach all dem, was der Strukturalismus zumindest implizit an Klärendem mit sich gebracht hat, sollte es sich nun die Sprachwissenschaft, die ich hier als die "ideale" vorgestellt habe, zur Aufgabe machen, die Beschränkungen zu überwinden, die auf die analytisch-strukturelle Ausrichtung zurückzuführen sind, und für die sprachwissenschaftliche Arbeit all das "zurückzugewinnen", wie es einmal formuliert worden ist, was vom Strukturalismus und später auch von der Transformationsgrammatik "ausgeklammert" wurde.

2.4.2.1. Zunächst einmal müßten autonome Disziplinen begründet werden, die – wie in 2.2.2. und 2.2.3. bereits angedeutet – das Studium derjenigen Stufen des sprachlichen Wissens zum Gegenstand haben, die es neben dem idiomatischen Wissen gibt, nämlich das elokutionelle und das expressive Wissen. Was das elokutionelle Wissen betrifft, so verfügen wir bisher nur über vereinzelte Versuche und sporadische Hinweise, die den Untersuchungen zu den Einzelsprachen zu entnehmen sind. Eine Wissenschaft

des Sprechens im allgemeinen als autonome Disziplin ist bislang nicht begründet worden. Sie wäre notwendig, nicht nur, um genauere Kenntnisse über das elokutionelle Wissen und seine Bestimmungen zu erlangen, sondern auch, um das idiomatische Wissen genauer abzugrenzen (z.B. in bezug auf den Sprachvergleich, auf die kontrastive Grammatik und auf das Problem der sprachlichen Universalien) und sogar, um gewisse Formen der angewandten Sprachwissenschaft (wie z.B. die Theorie und Praxis der Übersetzung und die Fremdsprachendidaktik) zu fördern. Was das expressive Wissen betrifft, so hat sich in den letzten Jahren (vor allem in Deutschland) eine "Textlinguistik" herausgebildet (die übrigens schon im Jahre 1955 von mir angeregt und abgegrenzt worden ist); es handelt sich jedoch dabei – trotz ihrer bemerkenswerten Entwicklung in einigen besonderen Bereichen – um eine Disziplin, die noch in den Kinderschuhen steckt, die sich noch auf der Suche nach ihren Kategorien befindet und die oft – typisches Merkmal einer Kinderkrankheit – sich entweder willkürlich die gesamte Sprachwissenschaft einverleiben will, oder, ganz im Gegenteil, in der einzelsprachlichen Grammatik aufgeht, sofern diese die Ebene der Textstrukturen betrifft ("transphrastische Grammatik").

Die Autonomie der Linguistik des Sprechens und der Text- (bzw. "Diskurs-") Linguistik wird übrigens von vornherein durch die Tatsache gerechtfertigt, daß die beiden Disziplinen sich auf sprachliche Inhalte beziehen sollten, die den entsprechenden Ebenen der Sprache angehören, die "Bezeichnung" und der "Sinn", während die Wissenschaft von den Einzelsprachen (die Sprachwissenschaft im herkömmlichen Sinn) sich auf die "Bedeutung" bezieht, d.h. auf eine Art des Inhaltes, der ausschließlich durch die inneren Unterscheidungen und Oppositionen einer bestimmten Sprache gegeben ist. Es muß auch darauf hingewiesen werden, daß der größte Teil der theoretischen Fragen in bezug auf die Sprache im allgemeinen von rechts wegen Gegenstand der hier geforderten Wissenschaft des Sprechens im allgemeinen sein müßte.

2.4.2.2. Auch in bezug auf das idiomatische Wissen und seine unmittelbaren Bestimmungen fehlen uns eine Reihe von Disziplinen oder Forschungsrichtungen, die nicht etwa nur denkbar wären, sondern auf die nicht verzichtet werden kann, wenn man ein idealiter "vollständiges" Verständnis der Sprache anstrebt. Wir verfügen über keine sprachbezogene "Wissenschaft von den Sachen", wenn ich mich einmal so ausdrücken darf, d.h. über eine Disziplin, die uns sagen würde, in welchem Umfang, in welchen Fällen und auf welche Weise das außersprachliche Wissen zum Sprechen und zum Verstehen des Gesprochenen innerhalb der historischen Gemeinschaften beiträgt (eine solche Disziplin würde, in ihrer allgemeinen Form, übrigens auch im Bereich der Wissenschaft vom Sprechen im allgemeinen benötigt). Es gibt noch keine "metasprachliche Grammatik", d.h. eine Grammatik der historisch tradierten (in verschiedenen Einzelsprachen enthaltenen) Technik des Sprechens über Sprache, und ebensowenig gibt es spezielle Untersuchungen zu der Frage, inwieweit und auf welche Art und Weise die Diachronie in das gegenwärtige Sprachstadium hineinwirkt ("aktuelle" Diachronie). Wir verfügen über allgemeine und spezielle Untersuchungen sowie über Materialsammlungen zu den "Redensarten" und zu den "festen Wendungen", aber eine Disziplin, die die "wiederholte Rede" zum Gegenstand hätte, ist bisher nicht begründet worden. Auch in diesem Fall wäre eine wirkliche Disziplin notwendig, denn es geht hierbei nicht um einen mehr oder weniger marginalen Bereich der Sprache, sondern um einen großen Ausschnitt jeder einzelnen Sprache (gleich-

berechtigt neben der "freien Technik"), mit seiner eigenen Grammatik, seiner eigenen Semantik und z.T. sogar seiner eigenen Phonetik. So werden z.B. die folgenden Ausdrücke in keiner der von mir konsultierten Grammatiken behandelt: *ubriaco fradicio* "stockbetrunken", *ricco sfondato* "steinreich"; *povero in canna* "arm wie eine Kirchenmaus", *bagnato come un pulcino* "pudelnäß", *pazzo da legare* "völlig durchgedreht". Man wird einwenden, Ausdrücke dieser Art finde man schließlich im Wörterbuch, und bis zu einem gewissen Grad stimmt das auch. Es ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß diese Ausdrücke und unzählige andere in einer besonderen Rubrik der Grammatik behandelt werden müßten, denn es handelt sich nicht einfach um "lexikalische" Fakten, sondern um einen speziellen Elativ, der für die wiederholte Rede im Italienischen charakteristisch ist, ein Elativ, der im Fall von *ubriaco* durch den Zusatz *fradicio* (und nicht etwa *sfondato*) und für *povero* durch den Zusatz *in canna* (weder *sfondato* noch *fradicio*) ausgedrückt wird. [Die Verhältnisse im Deutschen sind, wie die beigegeführten Übersetzungen zeigen, sehr ähnlich; nur *verrückt*, *belämmert*, *plemplem* usw. haben keinen 'eigenen' Intensifikator, sondern können nur mittels der "freien Technik der Rede" in den Elativ erhoben werden; vgl. jedoch darüber hinaus *kerngesund*, *übergücklich*, *quittegelb*, *bis über beide Ohren verliebt* usw.].

Eine Sprachstilkunst in dem hier vorgeschlagenen Sinn, d.h. eine Disziplin, die sich mit der diaphasischen Variabilität und mit den Sprachstilen befassen würde, die in den historischen Gemeinschaften anzutreffen sind, existiert ebenfalls noch nicht in Form einer etablierten Forschungsrichtung. Was die Untersuchung der diatopischen Variabilität und der "Dialekte" betrifft, so verfügen wir natürlich über die Dialektologie, eine recht produktive Disziplin, vielleicht sogar eines der lebenskräftigsten Gebiete der gesamten Sprachwissenschaft; und mit der Untersuchung der diastratischen Variabilität und den Sprachniveaus befaßt sich die Soziolinguistik (sofern sie nicht eher in Form der "Sprachsoziologie" auftritt oder mit einem Teil der Sprachstilkunst zusammenfällt). Aber auch in diesen Fällen wünschte man sich noch ein bißchen mehr, und in gewisser Hinsicht auch etwas anderes: Es müßten Untersuchungen über die Art und das Ausmaß des "interdialektalen Wissens" angestellt werden (und ebenso über das "diastratische" und "diaphasische Wissen"), über den Grad, in dem die wirklichen Sprecher (oder wenigstens ein typischer Sprecher) über dieses Wissen verfügen. So gibt uns leider keine Beschreibung des Italienischen darüber Auskunft, bis zu welchem Grad der Durchschnittsitaliener nicht nur die besondere Form des Toskanischen kennt, die zur italienischen Gemeinsprache geworden ist, sondern darüber hinaus z.B. auch Kenntnisse von einigen neapolitanischen, sizilianischen oder venezianischen Spracheigentümlichkeiten hat, und ob er diese vielleicht auch aktiv verwendet. Ebenso wenig erfährt man, in welchem Maß eben dieser Durchschnittsitaliener verschiedene Sprachniveaus und verschiedene Sprachstile kennt und verwendet. Und wenn es darum geht, Ausländern Italienisch beizubringen, so wird zwar ein hinsichtlich seiner allgemeinen Beschaffenheit sicherlich "authentisches" Italienisch gelehrt, jedoch ein Italienisch, das weder dem tatsächlichen Sprechen noch dem idiomatischen Wissen eines wirklichen Italieners entspricht.

3. Es soll nun geprüft werden, wie sich dies alles aus der Perspektive der "passiv" und "aktiv" verstandenen Interdisziplinarität darstellt; es gilt also zu untersuchen, welches

die Disziplinen sind, auf deren Hilfe die Sprachwissenschaft angewiesen ist, und was andererseits die Sprachwissenschaft selbst anderen Disziplinen anzubieten hat.

3.1.1. Die traditionelle Sprachwissenschaft hat aufgrund ihrer historischen Ausrichtung ständig auf die allgemeine Geschichtsschreibung zurückgegriffen und die Hilfe derjenigen Disziplinen in Anspruch genommen, die historische Informationen anzubieten haben, die Philologie und die Archäologie. Für den Strukturalismus und für die Transformationsgrammatik stellt sich dagegen das Problem der "passiven" Interdisziplinarität überhaupt nicht; denn in beiden Fällen handelt es sich um eine ausschließlich "interne" Sprachwissenschaft; ihr wirklicher oder angenommener Gegenstand ist rein sprachlicher Natur und hat keinerlei Berührungspunkte mit außersprachlichen Fragestellungen. Man hat immer wieder gesagt, daß es der Strukturalismus gewesen ist, dem wir die Autonomie der Sprachwissenschaft verdanken. Das ist richtig, aber es handelt sich dabei um eine Autonomie, die durch die Herauslösung eines autonomen Gegenstandes aus dem umfassenden Bereich der Sprache erreicht wurde, d.h. auf dem Wege einer Art von Selbstbeschränkung. Dasselbe läßt sich von der Transformationsgrammatik sagen.

Aus all dem bisher Gesagten läßt sich eine Schlußfolgerung ziehen: In dem Maße, in dem wir die Sprachwissenschaft erweitern wollen, müssen wir auch zu Opfern im Hinblick auf ihre Autonomie bereit sein.

3.1.2. Und die Wissenschaft vom Sprechen bedarf auch tatsächlich der ständigen Mitarbeit von seiten der Vertreter der Anthropologie, von seiten der sog. "Kultur-anthropologie" (d.h. der Ethnologie und der Ethnographie in ihrer allgemeinsten Form) und der Psychologie. Darüber hinaus – aber in einer anderen Hinsicht – ist sie auf die Zusammenarbeit mit der Semiotik [bzw. der Semiotik] angewiesen, denn die Sprache gehört der Welt der Zeichen an, und beim Sprechen wird nicht nur die Sprache im eigentlichen Sinn, sondern es werden auch andere Arten von Zeichen verwendet. Das heißt nicht, daß die Sprachwissenschaft nicht ihrerseits eben diesen Disziplinen einen Teil der Informationen beschaffen könnte, die sie benötigen; sie kann sogar zur wichtigsten Informationsquelle und zum Vorbild werden, wie im Fall der Semiotik, da nun einmal die Sprache den zentralen und den komplexesten Bereich der Welt der Zeichen darstellt (verschiedene andere "Zeichensysteme" existieren – unbeschadet ihrer eventuellen ursprünglichen Autonomie – nur insofern, als sie die Sprache teilweise ersetzen). Die Textlinguistik schließlich kann und muß auf die Philologie zurückgreifen, die auf ihre Art und Weise schon einen guten Teil der Problematik der Texte behandelt hat.

Was die historische Ebene betrifft, so ist die sprachbezogene "Wissenschaft von den Sachen" ständig auf die historische Kulturanthropologie angewiesen; die Forschungen zur "aktuellen Diachronie" (2.4.2.2.) müssen auf die Literaturgeschichte und auf die allgemeine Kulturgeschichte zurückgreifen, die Linguistik der wiederholten Rede auf die verschiedenen philologischen Disziplinen, die Sprachstilistik auf die Psychologie als Wissenschaft von den Grundlagen der Ausdrucksfunktion selbst (in dieser Eigenschaft ist die Psychologie übrigens auch für die Textlinguistik unentbehrlich). Die Dialektologie muß ständig auf die Humangeographie (d.h. auf die politische und die Wirtschaftsgeographie) zurückgreifen (was sie auch tut) und die Soziolinguistik selbstverständlich auf die Forschungen zur Sozialgeschichte und auf die Soziologie (welchen Platz

auch immer man dieser Disziplin im System der Wissenschaften einräumen möchte). Schließlich ist die Sprachgeschichte auf die Hilfe der allgemeinen Geschichtswissenschaft angewiesen, woraus sich eigentlich eine vollständige Interdisziplinarität ergibt, denn letztlich mündet alles in die Geschichte: Die Geschichte ist die Wissenschaft vom Individuum, und die charakteristischen Merkmale des Individuums sind bekanntlich unendlich.

3.2.1. Wenn dies nun die "passive" Seite der Interdisziplinarität der Sprachwissenschaft darstellt (oder darstellen sollte), wie steht es dann mit der "aktiven" Interdisziplinarität, mit dem Beitrag, den sie zu anderen Disziplinen beisteuern kann? Die Sprachwissenschaft kann (bis zu einem gewissen Punkt) Auskunft darüber erteilen, wie die Sprachen in ihrer inneren Struktur beschaffen sind und wie sie sich geschichtlich entwickeln. Das ist sicherlich nicht wenig, aber es reicht doch nicht aus. In jüngster Zeit haben die Vertreter anderer Disziplinen der Sprachwissenschaft Möglichkeiten und Eigenschaften zugeschrieben, über die sie in ihrem derzeitigen Entwicklungsstadium einfach nicht verfügt. So ist die Illusion entstanden, die Sprachwissenschaft könne eine "Leitwissenschaft" werden, eine Wissenschaft, die anderen Wissenschaften, die nicht direkt etwas mit Sprache zu tun haben, als Vorbild dienen könnte, weil sie in verschiedener Hinsicht "weiter entwickelt" wäre als andere sozial- und kulturwissenschaftliche Disziplinen. Und manche Linguisten haben dieses Trugbild ganz bewußt aufgerichtet, vielleicht weil – wenn das Wortspiel erlaubt ist – sie ihm selbst erlegen sind. Man sollte es jedoch meines Erachtens weder aufrichten noch ihm erliegen, eben weil es ein Trugbild ist. In Wirklichkeit ist die Sprachwissenschaft weit davon entfernt, ihrem idealen Gegenstand zu entsprechen; sie benötigt eher die Hilfe anderer Disziplinen, z.T. einfach, um von Fall zu Fall Klarheit darüber zu erlangen, was ihre Aufgabe ist, was sie alles leisten sollte und was man von ihr erwartet, weil keine andere Disziplin es leisten kann.

3.2.2. Was nun die Entwicklung der Sprachwissenschaft in der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart betrifft, so glaube ich, mich nicht allzu dramatisch zu gebärden, wenn ich ohne Umschweife erkläre, daß unsere Wissenschaft im großen und ganzen betrachtet – weit entfernt davon, sich in einer Phase außergewöhnlichen theoretischen und methodischen Fortschritts zu befinden (wie vor allem die Außenstehenden glauben, wie jedoch auch viele Linguisten ungerechtfertigterweise annehmen) – sich in Wirklichkeit in einem kritischen Zustand befindet. Die traditionelle Sprachwissenschaft lebt (abgesehen von einigen ehrenwerten Ausnahmen) nicht mehr, sie vegetiert. In der letzten Zeit hat sie praktisch keine neuen Ideen und Vorstellungen mehr hervorgebracht. Der Strukturalismus in seinen klassischen Ausprägungen (wiederum abgesehen von dieser oder jener ehrenwerten Ausnahme) ist tot; gewiß nicht, weil er von der generativen Grammatik umgebracht worden wäre, wie einige annehmen, sondern weil er sich schlicht und einfach zu Tode gehungert hat; und vielleicht auch, weil er nicht fähig war, sich vollständig dessen bewußt zu werden, worin seine eigentliche Stärke und gleichzeitig auch die Begrenzung seines Geltungsbereiches bestand. Bei der aufsehenerregenden und marktschreierischen Verbreitung der Transformationsgrammatik handelt es sich um eine rein technische, oberflächliche Entwicklung. Es gelingt der Transformationsgrammatik nicht, als kohärente, ihres eigenen Untersuchungsgegenstandes vollkommen bewußte Disziplin das Licht der Welt zu erblicken, trotz der vereinten Bemühungen verschiedener Mütter und Stiefmütter.